

# Über die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit

*Hubert Knoblauch*

## 1 Einleitung und Überblick

Der kommunikative Konstruktivismus ist ein theoretischer Ansatz, der auf dem Sozialkonstruktivismus aufbaut, wie er von Berger und Luckmann (1966) begründet wurde. Obwohl es sich dabei um einen theoretischen Ansatz handelt, bildet er jedoch keine einfache „Ableitung“ aus dem Sozialkonstruktivismus. Er stellt vielmehr eine Reaktion auf die Versuche einer empirischen Anwendung des Sozialkonstruktivismus dar, also der empirischen Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Sein zentrales Argument gegen die Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit besteht in der Beobachtung, dass alles, was am sozialen Handeln gesellschaftlich relevant werden soll, auch kommuniziert werden muss. Anders gesagt: empirisch ist alles soziale Handeln notgedrungen kommunikatives Handeln. „Empirisch“ bedeutet hier einerseits, dass jeder Versuch einer Beobachtung sozialen Handelns – sei es direkt durch die teilnehmende Beobachtung oder indirekt durch Interviews, Fragebögen und andere rekonstruktive Methoden – von der Tatsache abhängt, dass soziales Handeln kommuniziert und dadurch erst beobachtbar und berichtbar wird, sieht man von der Möglichkeit der Telepathie ab. Der Begriff der Kommunikation bezieht sich dabei auf die vielfältigen Arten und Weisen, in denen soziale Handlungen für andere beobachtbar gemacht werden (ganz in dem Sinne, der von Garfinkel 1967 hervorgehoben wurde). Die Bedeutung der kommunikativen Natur sozialen Handelns beschränkt sich jedoch nicht auf wissenschaftliche Beobachter, die von diesen Handlungen „Daten“ erheben. Der empirisch kommunikative Charakter sozialen Handelns ist auch für die Handelnden selbst von eminenter Bedeutung. Denn auch wenn es wahr sein mag, dass Sozialität in der Orientierung Handelnder an anderen Handelnden besteht – wie Weber das in seiner grundlegenden Bestimmung der verstehenden Soziologie formulierte (Weber 1980 [1922]) – so werden diese Handlungen doch erst dann zum Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wenn sie anderen kommuniziert werden. Wie immer der Sinn geartet und welche Handlung auch immer intendiert sein mögen – Sinn und Handeln müssen den Bereich des subjektiven Sinns überschreiten und zum

Gegenstand der Erfahrung anderer werden. Das empirische Merkmal sozialen Handelns besteht darin, dass es sowohl von anderen Akteuren wie auch von wissenschaftlichen Beobachtern (als beobachtende Akteure) wahrgenommen und erfahren werden kann. Diesen empirischen Charakter verdanken die sozialen Handlungen dem, was Berger und Luckmann (1987 [1966]) als „Objektivierungen“ bezeichnen, also etwas mit dem Handeln Verbundenes, das sowohl für den Handelnden wie auch für die, auf die hin er handelt, zu einer gemeinsamen Umwelt gehört. Dank dieser Objektivierungen ist das soziale Handeln auch immer ein kommunikatives Handeln.

Angesichts der schieren Fülle und der scheinbaren Willkürlichkeit der empirischen Formen von Objektivationen und kommunikativen Handlungen liegen die Vorteile einer Theorie der kommunikativen Konstruktion nicht nur darin, dass sie die empirischen und analytischen Aspekte von Handlungen eng miteinander verbindet. Ihr zusätzlicher Vorzug besteht darin, dass sie die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit klären kann. Da nämlich auch Theorien Formen des kommunikativen Handelns sind, können sie in der gleichen Weise beobachtet werden.

Man muss allerdings eingestehen, dass die Entwicklung dieser Theorie sich erst in einer frühen Phase befindet. Auch wenn der Begriff der kommunikativen Konstruktion schon in den 1990er Jahren zum ersten Mal programmatisch formuliert wurde (Knoblauch 1995; Luckmann 1997), so gewann er danach doch erst langsam Konturen. In der Zwischenzeit reicht die Breite der Phänomene, für die die kommunikative Konstruktion beschrieben wurde, von „kulturellen Kontexten“ (Knoblauch 1995) über Organisationen (Knoblauch 1997), Religion (Knoblauch 1998), „Moral“ (Bergmann/Luckmann 1999), Ökologiegruppen (Christmann 1996), „Kommunikationsgemeinschaften“ (Knoblauch 2008), Spielen (Herbrik 2011) und Geld (Krisch 2010) bis hin zu Raum und Städten, wie in diesem Band oder bei Christmann (2005; 2010; 2013; 2015). So groß die Bandbreite der Themen ist, die sich im Rahmen dieses Ansatzes bewegen, so gab es bislang nur wenige Versuche einer systematischen Darstellung des theoretischen Ansatzes (Knoblauch 1995; Knoblauch/Schnettler 2004; Knoblauch 2005a; 2005b; Reichertz 2009), wenige davon auch in englischer Sprache (Knoblauch 2001). Am systematischsten wird der Ansatz in dem Band „Kommunikativer Konstruktivismus“ vorgestellt (Keller et al. 2013, darin u.a. Knoblauch 2013). Weil ich kein Experte zum Thema Raum bin, möchte ich mich hier auch nicht auf dieses Thema konzentrieren. Vielmehr soll hier skizziert werden, was unter „kommunikativer Konstruktion“ verstanden werden kann.

Das Ziel einer theoretischen Darstellung mag zwar etwas irritieren, zumal ich den empirischen Charakter des kommunikativen Konstruktivismus hervorgehoben habe. Zu meiner Rechtfertigung kann ich erwähnen, dass ich selbst

eine Reihe empirischer Analysen der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit durchgeführt habe (Knoblauch 1995; Knoblauch 2013). Bei aller Hochschätzung der Empirie sollte man jedoch nicht vergessen, dass eine der zentralen Aufgaben jeder Wissenschaft darin besteht, Begriffe zu bestimmen und zu schärfen, mit denen das Empirische beschrieben und erklärt werden kann. Auch wenn diese Begriffe sich durch die Empirie (und die Sprache des Gegenstandes) leiten lassen müssen, so besteht die Eigenständigkeit einer Wissenschaft doch in den Begriffen, ihrem Zusammenhang und der von ihm repräsentierten Denkweise. Vor diesem Hintergrund erscheint es mir unumgänglich, die Begriffe, die in der empirischen Analyse benutzt werden, vor allem aber diejenigen, die von ihr als Grundbegriffe vorausgesetzt werden, so weit zu klären, dass eine halbwegs vernünftige Kommunikation möglich wird.

In diesem Beitrag möchte ich das Problem bestimmen, auf das der kommunikative Konstruktivismus antwortet. Dazu sollen die wichtigsten Begriffe benannt und durch ihre semantischen Aspekte wie auch hinsichtlich ihrer theoretisch-analytischen Referenzen bestimmt werden. Zu diesem Zwecke möchte ich zuerst einmal auf das grundlegende soziale Problem eingehen, das der soziale Konstruktivismus mit der Sozialphilosophie teilt: das Problem der sozialen Ordnung. Im zweiten Teil möchte ich zeigen, wie sich der kommunikative Konstruktivismus vom Sozialkonstruktivismus unterscheidet – und warum. Weil der dazu herangezogene Grundbegriff des kommunikativen Handelns von Habermas (1981) geprägt wurde, sollen dann die Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede zu Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns herausgestellt werden. Kommunikatives Handeln in dem hier verwendeten Sinn eines kommunikativen Konstruktivismus weist weit über die Sprache hinaus und bezieht Objektivationen jeder Form mit ein, die Zeichen, Technologien und Gegenstände ebenso einschließen wie Körper. Sie erlaubt damit den Einbezug jener Form der Intersubjektivität, die anderen gegenwärtigen Theorien der Praxis, des Diskurses oder der Kommunikation entgeht.

## **2 Das Problem der gesellschaftlichen Wirklichkeit**

Die gesellschaftliche Wirklichkeit als eine Wirklichkeit "sui generis" ist der ureigene Gegenstand der Soziologie – selbst für diejenigen, die auch nicht-menschliche Handelnde als Teil der Gesellschaft ansehen (wie etwa Latour 2005). Seit Parsons (1968) ist es ein Gemeinplatz geworden, diese besondere Wirklichkeit als "Problem der sozialen Ordnung" anzusprechen, das er auf Hobbes zurückführte. Ohne irgendeine tiefere Sozialität bei seinen utilitaristischen Akteuren zu erkennen, mutmaßte Hobbes, dass diese Akteure eine Art

sozialen Vertrags eingehen müssten, um zu vermeiden, sich ständig die Köpfe einzuschlagen “and in the way to their end endeavour to destroy or subdue each other” (Hobbes, nach Parsons 1968: 90). Es ist weithin bekannt, dass Parsons’ Vorstellung von der normativen Ordnung als Kern des Sozialen von dieser Idee des “Gesellschaftsvertrags” abgeleitet ist – und damit von Hobbes’ „Problem der sozialen Ordnung“. Seither gilt dieses Problem deswegen auch als grundlegender Bezugspunkt für jede Soziologie oder, wie Garfinkel (1952: 5) etwas vorsichtiger bemerkt hat, “as relevant to the workday investigations and theorizings of social scientists”. Indem er die Relevanz der „Wahrnehmung des Anderen“ hervorhob, wies Garfinkel schon auf den größten Mangel der Vorstellung von Hobbes und Parsons hin, dass es nur der Vertrag sei, der das Soziale begründe. Denn wie utilitaristisch Hobbes’ Homunculus als sozial Handelnder auch immer sein mag, so setzt doch die Unterwerfung Anderer oder der Krieg mit ihnen doch irgendeine Form der Sozialität voraus, die dem Vertrag vorgelagert ist. Selbst wenn Handelnde Andere „benutzen“, muss man doch annehmen, dass sie diese Anderen als etwas Anderes ansehen und behandeln als etwa bloße Dinge. Denn selbst wenn wir mit intelligenten Computern oder Robotern so handeln wie etwa mit dem Personal eines Call-Centers, dürfen wir doch nicht übersehen, dass jeder Handelnde in der Lage sein muss, zwischen Reaktionen und sinnvollen Antworten auf Handlungen zu unterscheiden.

Dieses Argument findet sich schon bei Vico und seinen historistischen Nachfolgern; für die Soziologie wird es besonders hervorgehoben bei Max Weber. Es war Weber, der zwischen dem Handeln als einem sinnvollen Verhalten oder Nicht-Verhalten eines Subjekts und jenem Handeln unterschied, das sich als soziales Handeln an Anderen orientiert. Auch wenn Weber (1980 [1922]) die Notwendigkeit der Ordnung einräumte, die er als Legitimation bezeichnete, so setzt das soziale Handeln doch nichts Anderes voraus als die sinnvolle Orientierung an Anderen als Anderen. Wie Weber selbst wusste, sollte dieser grundlegende Begriff des Sozialen weitreichende Folgen für die Soziologie haben. In der „geisteswissenschaftlichen“ Tradition von Vico und dem Historismus stehend, betonte er nämlich damit die – neben der von Comte und Durkheim betonten “positiven” Seite des Sozialen, den hermeneutischen bzw. „verstehenden“ Charakter der Soziologie. Die Soziologie hat es deswegen sehr entschieden mit dem Sinn von Handlungen zu tun.

Wie wichtig der „Sinn“ auch immer für die Bestimmung des Handelns ist, so wirft er doch ein – insbesondere für eine positivistische Soziologie – sehr grundlegendes Problem auf. Er ist nämlich wesentlich subjektiv, hängt also von den Handelnden, ihren Gefühlen, Zielen, Werten und Gewohnheiten ab (die Weber jeweils als Typen des Handelns fasste). Paradoxerweise wird diese wesentliche Subjektivität auch für jeden Handelnden selbst ganz offenkundig.

Denn (um ein berühmtes Beispiel zu zitieren, das durch zahlreiche Theorien geistert, die sich mit diesem Problem beschäftigen): Woher wissen wir, was jemand meint, den wir beim Gehen beobachten? Geht sie nur für sich hin? Dient das Gehen der Entspannung, der Gesundheit oder ist es Teil einer sportlichen Übung. Oder geht die Person einfach nur, um sich warm zu halten? Da die Subjektivität des Sinns lediglich für die Handelnden zugänglich ist, muss eine Erklärung dieser Handlungen erst ihren Sinn für die Handelnden klären. Wie jedoch Schütz (1932) bemerkte, hat Weber niemals geklärt, was man denn unter dem subjektiven Sinn zu verstehen hat. Er schlug deswegen vor, die Phänomenologie zu nutzen, um das Phänomen des Sinns zu klären. Die Phänomenologie, wie sie von Husserl (1969) geprägt wurde, bezeichnet eine introspektive Methode, die sich mit den Prozessen des je eigenen Bewusstseins beschäftigt. Mit ihrer Methode zielt sie darauf, die allgemeinen Strukturen des Bewusstseins zu bestimmen. Damit kann die Phänomenologie, wie Schütz annahm, auch klären, was wir unter Sinn, dem Sinn von Handeln und dem Sinn von sozialem Handeln verstehen.

Während sich die Aufgabe, Sinn als einen Prozess des zeitlich operierenden Bewusstseins zu bestimmen (was ich hier nicht weiter ausführen möchte), mit den Zielen der Phänomenologie deckt, stößt diese ihrerseits auf ein Problem, das sie mit der Soziologie teilt. Denn wenn Sinn eine Leistung des subjektiven Bewusstsein ist, dann stellt sich doch die Frage, wie ein Bewusstsein zum anderen, wie das Bewusstsein des Einen zum Bewusstsein des Anderen kommt. Husserl (1969) hat dieses Phänomen bekanntlich auf eine "monadologische" Weise gelöst. In seiner Vorstellung einer "transzendentalen Intersubjektivität" sind Andere gleichsam Varianten meines Ich, sodass auch ihre Sinngebilde als eine Art Variation meiner eigenen angesehen werden (Husserl 1973). Husserls Lösung des Problems der Intersubjektivität erschien Schütz indessen unzureichend, reduzierte sie doch den Anderen und die soziale Welt auf das, was im Subjekt selbst schon enthalten ist.

Im Gegensatz zur Annahme, dass die Anderen schon gleichsam in meinem Bewusstsein enthalten seien (dass also Andere nicht in der Welt seien, sondern nur komplexe Sinnstrukturen meines Bewusstseins), begann Schütz immer mehr die Annahme zu akzeptieren, dass der Andere ein *empirisches* Phänomen ist, das nicht in der Struktur des Bewusstseins vorausgelegt ist (Srubar 1983). Die "Generalthesis" des Alter Ego, wie Schütz das nannte, ist also nicht phänomenologisch begründet; sie ist vielmehr Resultat eines Prozesses, der nicht nur von meinem Bewusstsein abhängt, sondern eine eigene soziale Wirklichkeit bildet. Unter Berufung auf die Arbeiten von Mead begann auch Schütz diesen Prozess als „Kommunikation“ zu bezeichnen. Mead (1934) hatte ja eine ganz ähnliche Fragestellung verfolgt allerdings von einem ganz anderen Ausgangspunkt. In

seiner Auseinandersetzung mit dem Behaviorismus ging er nämlich von „reinem“ und vermeintlich „sinnlosem“ Verhalten aus und zeigt, wie die bloße Interaktion zwischen mindestens zwei Akteuren und die zeitliche Beziehung zwischen ihrem Verhalten – der „Konversation der Gesten“ – die Konstitution von gemeinsamem Sinn ermöglicht. Dieser Sinn wird in Symbolen verfestigt und von einem Bewusstsein getragen, das sich in diesem Prozess als „me“ konstituiert. Wie auch die Phänomenologen ging Mead davon aus, dass das Subjekt keineswegs passiv ist. Es vollzieht vielmehr eine Reihe von Aktivitäten, die Mead etwa unter dem Titel der „Rollenübernahme“ analysiert hat. Schütz betrachtete diese Rollenübernahme als Teil der Intersubjektivität: Denn in der Übernahme der Rolle antizipiert das Subjekt die Motive der Handlungen Anderer, an denen es sich in der Ausführung seiner eigenen Handlung orientiert. Diese Rollenübernahme wiederum setzt eine Leistung des Bewusstseins voraus, die man als Spiegelung beschreiben kann. Man erkennt sein eigenes Verhalten (etwa sein Lächeln) im Verhalten Anderer (Mitlachen). Beide Aktivitäten setzen wiederum das voraus, was Schütz (1962) als die „Reziprozität der Perspektiven“ und die „Austauschbarkeit der Standpunkte“ bezeichnet hat, also die Fähigkeit der Handelnden, sich jeweils an der räumlichen Perspektive der Anderen leiblich zu orientieren und zu koordinieren (etwa bei der Seitenspiegelung beim Händeschütteln), und die Fähigkeit, ihre Handlungen und ihre Bezüge zeitlich abzustimmen, wenn etwa bei einer Frage das Um-zu-Motiv des Fragenden zum Weil-Motiv des Antwortenden wird.

So wichtig diese Prozesse für die Kommunikation auch sind, so machte Mead deutlich, dass die Kommunikation nicht nur ein Phänomen des Bewusstseins ist – und Schütz begann ihm in diese Richtung zu folgen.<sup>1</sup> Kommunikation kann auch nicht auf Zeichen oder Zeichenstrukturen reduziert werden, wie dies der Strukturalismus nahelegte. Vielmehr bezieht sie sich auf eine Form des leiblichen Handelns von Subjekten, die einander wechselseitig wahrnehmen. Wie Goffman (1963) später ergänzt, trifft dies auch auf Subjekte zu, wenn sie sich selbst wahrnehmen. Das bedeutet, dass die sinnvolle Orientierung der Handelnden auf der von ihm beschriebenen Form der menschlichen Kommunikation basiert und von ihr abhängig ist.<sup>2</sup>

Mead war keineswegs der einzige, der die Kommunikation zum Grundbegriff des Sozialen erklärte. Auch Cooley (1964 [1902]) teilte seine Sicht und in

---

1 In der Einführung zu Schütz' Schriften zur Lebenswelt zeigen Knoblauch, Soeffner und Kurt (2003), dass Schütz selbst die Relevanz der Kommunikation als die Form anerkannte, in der Intersubjektivität empirisch erzielt wird.

2 Die Annahme, dass sich die menschliche Kommunikation durch eine bestimmte Form der Intersubjektivität auszeichnet, wird in den jüngeren Untersuchungen von Tomasello (2008) bei Kleinkindern und Schimpansen verhärtet.

der folgenden Generation soziologischer Klassiker war es Goffman, der die Kommunikation als eine fundamentale Kategorie des Sozialen behandelte.<sup>3</sup> Es verwundert deswegen nicht, dass Goffman ein Phänomen, das Hobbes noch als vorsozial erschien, wie den Krieg und den Kampf, als eine mustergültige menschliche Interaktion und Kommunikation betrachtete.

Die Bedeutung dieser Form der Kommunikation führte jedoch nicht dazu, dass sie als Grundkategorie der Soziologie anerkannt wurde, sieht man etwa von den wichtigen Theorien Luhmanns (1984; 1997) und Habermas' (1981) ab, auf die ich noch eingehen werde. Diese Vernachlässigung der Kommunikation mag damit zu tun haben, dass der Durchbruch neuer Kommunikationstechnologien neue Disziplinen, wie etwa die Medien- und Kommunikationswissenschaft, auf den Plan gerufen hat. Sie kann auch damit zu tun haben, dass die Theorie Meads, die den Kommunikationsbegriff doch in ihrem Zentrum trug, in der Soziologie als „Symbolischer Interaktionismus“ firmierte. Und sie hat sicherlich mit der Hervorhebung der Sprache und sprachlicher Zeichen zu tun, die sich im Zuge des „linguistic turn“ durchsetzte und die Kommunikation als Prozess aus dem Blickfeld der Sozialwissenschaften verdrängte.

### 3 Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

Der Gedanke der symbolischen Konstruktion ist eine der Säulen der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann. Als das Buch 1966 veröffentlicht wurde, war es die erste systematische Ausformulierung des Sozialkonstruktivismus (begleitet von anderen Versionen des Konstruktivismus in der Philosophie und in der Psychologie). Auch wenn der Begriff des Sozialkonstruktivismus zwischenzeitlich inflationär geworden ist, so muss man doch mit Hacking (1999) bemerken, dass er selten dieser ursprünglichen Formulierung der konstruktivistischen Theorie gerecht wird. Häufig werden sogar in der theoretischen Debatte die Unterschiede zwischen Berger und Luckmanns Sozialkonstruktivismus, dem radikalen Konstruktivismus von Luhmann (1984) und dem diskurs-orientierten Sozialkonstruktivismus (Burr 1995) übergangen. Deswegen verwundert es kaum, dass die zuweilen scharfe Kritik am Sozialkonstruktivismus häufig auf Missverständnissen oder einem oberflächlichen Verständnis dieses Ansatzes beruht. Wie ich zeigen möchte, baut der kommunikative Konstruktivismus auf dem Sozialkonstruktivismus auf und führt ihn, ausgehend vom häufig übersehenen theoretischen Problem der Objektivie-

---

3 Es ist interessant, dass Goffman in seiner Dissertation den Begriff der „conversational interaction“ verwendet; in seiner berühmten Buchfassung dagegen wird daraus „communication“ (vgl. Goffman 1959).



rung, weiter. Um dieses Problem zu verstehen, ist eine knappe Darstellung des Sozialkonstruktivismus vonnöten.

Die Frage, die sich Berger und Luckmann (1966) stellen, wurde oben schon formuliert: Wie können wir erklären, dass Individuen zum Teil einer Gesellschaft und einer gesellschaftlichen Wirklichkeit werden? In der Linie ihrer Vorläufer sehen sie diese Grundfrage der Soziologie durch den Begriff des sozialen Handelns beantwortet. Gesellschaft wird als Produkt des gesellschaftlichen Handelns zu einer objektiven Wirklichkeit. Gleichzeitig, so behaupten sie aber auch, sind auch die Handelnden selbst und ihre Handlungen gesellschaftliche Produkte. Der vermeintlich widersprüchliche Charakter dieser zwei Thesen wird dadurch versöhnt, dass sie ihn als Teil einer Dialektik fassen, die die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit auszeichnet. Ihre Antipoden stellen einmal das Individuum oder das Subjekt dar und auf der anderen Seite die Gesellschaft als „soziale Tatsache“. Beide Seiten werden durch die dialektischen Prozesse der Internalisierung und der Externalisierung verknüpft (wie sie von Hegel und Marx bekannt sind). Die besondere Leistung der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ besteht darin, dass die Dialektik durch eine Analytik ergänzt wird, in der diese Prozesse detailliert bestimmt werden.

Den Ausgangspunkt der gesellschaftlichen Konstruktion bilden das Subjekt und sein Bewusstsein. Dessen Zeitstruktur und Intentionalität (dass Bewusstsein immer Bewusstsein von etwas ist) standen schon für Schütz im Zentrum – als grundlegende Form des „Wissens“ und die Bestimmung des Sinns von Handlungen. Handeln bezeichnet eine vorentworfene (typisierte) Erfahrung „*modo futuri exacti*“. Soziale Handlungen sind Externalisierungen in der gemeinsamen Umwelt des Subjekts und der Anderen, die sie als „Objektivierungen“ erfahren. Wie schon erwähnt, ist es die Intersubjektivität (die Rollenübernahme, die Reziprozität der Perspektiven etc.), die für die Möglichkeit sorgt, dass Objektivierungen als Teil der Handlungen Anderer erfahren werden können. Wir hören etwas und wir gehen davon aus, dass es von der anderen Person stammt, so wie unsere Laute aus uns kommen; wir sehen ihre Hand und wir nehmen den abgerissenen Ast als Ergebnis ihrer „Handlung“. Durch diese Objektivierungen können auch die Handlungen verschiedener Akteure koordiniert werden. Die Rekurrenz der Koordination (und ihre Typisierung) wird durch Institutionen geleistet, die wiederum auf bestimmten Aktivitäten des leiblichen Bewusstseins beruhen, wie Sedimentierung, Habitualisierung und Routinisierung. Soziale Handlungen werden in dem Maße institutionalisiert, wie sie wiederkehrende Handlungsprobleme lösen. In dem Maße wie die Institutionen weitergegeben werden, erfordern sie allerdings auch Legitimationen.

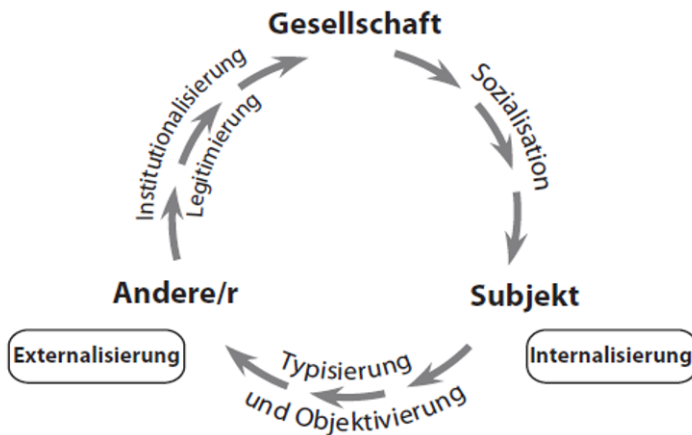
Die Institutionalisierung setzt die Weitergabe an Dritte voraus, die das über viele Schritte (polythetisch) konstruierte institutionalisierte Handeln sozusagen



als Einheit („monothetisch“) übernehmen können. In dem Maße, wie die Institution sich von seinen Konstruktionsprozessen ablöst, erfordert es nun Legitimationen, die ihr Sinn verleihen und sie sichern (oder, im Falle von Konflikten, transformieren oder umwälzen). Legitimationen betten dabei den Sinn des Handelns in die Kontexte ein, in denen das Handeln stattfindet. Sie gliedern die Dinge der Welt und betreffen damit das Gesamte der Wirklichkeit, in der gehandelt wird, werden kann oder könnte. Um Institutionen zu sichern, können deswegen eigene legitimatorische Apparate gebildet werden, deren Aufgabe darin besteht, den Sinn der Institution zu verdeutlichen und zu vermitteln.

Objektivationen, Institutionen und Legitimationen bilden gewissermaßen die Hardware der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit. Der dialektische Prozess, der durch die analytischen Begriffe verbunden ist, kommt zum Abschluss, wenn diese Legitimationen und Institutionen im Rahmen der Sozialisation an Einzelne vermittelt und von ihnen internalisiert werden (vgl. Abb. 1). Dann wird aus der ursprünglichen Quelle der gesellschaftlichen Konstruktion, dem Subjekt, ein Produkt, das diesem Prozess unterworfen ist (und damit in einem zweiten Sinne „Subjekt“ des Prozesses ist). (Berger und Luckmann bevorzugen dafür den Begriff der „persönlichen Identität“.)

Abb. 1: Der dialektische Prozess bei Berger und Luckmann



Quelle: Eigene Darstellung

Ohne diesen Ansatz hier in aller Breite ausführen zu können (vgl. Knoblauch 2005b: 157-171), scheint es mir nötig, drei Kritiken zu erwähnen, die von später entwickelten Theorieansätzen formuliert wurden. (a) Wie die Graphik veranschaulicht, ist es etwas irreführend zu behaupten, der Sozialkonstruktivismus vertrete einen einseitig subjektivistischen Ansatz, wie dies von Seiten der Praxistheorien behauptet wird. In eine ähnliche Richtung wie die späteren Ansätze von Bourdieu (1980) und Giddens (1997 [1984]) versuchen Berger und Luckmann vielmehr, das Problem des Sozialen durch eine Verbindung von Subjektivismus und Objektivismus zu lösen. (b) Es ist ebenfalls irreführend zu behaupten, der Sozialkonstruktivismus vernachlässige die Machtdimension, wie dies von Seiten der an Foucault orientierten Diskurstheoretiker behauptet wird. Vielmehr stellt die Macht ein wesentliches Merkmal von Institutionen dar, die bestimmte Arten des Handelns (und der Handelnden) privilegieren und sie als relevant für die gesellschaftliche Ordnung legitimieren. Auch wenn Berger und Luckmann die „Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ als eine „Theorie der Wissenssoziologie“ bezeichneten, ist es (c) schließlich auch irreführend diesen Ansatz als kognitivistisch verengt anzusehen und ihm vorzuwerfen emotionale, körperliche oder praktische Aspekte menschlichen Verhaltens zu ignorieren. „Wissen“ schließt emotionale und körperliche Aspekte mit ein und ist ganz wesentlich mit Handeln verknüpft.

„Wissen“ bildet in diesem Sinne die Brücke zwischen Gesellschaft und den von „Sinn“ geleiteten Subjekten. Wie Schütz gehen Berger und Luckmann davon aus, dass dieser Sinn, der Subjekte leitet, empirisch aus der Gesellschaft „abgeleitet“ sei und bezeichnen den so abgeleiteten Sinn als „Wissen“ (bzw. subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorrat). Es ist für die Erweiterung zum kommunikativen Konstruktivismus wichtig zu betonen, dass diese „Ableitung“ nicht anders denn als Kommunikation vorgestellt werden kann. Was immer der Kreis, der die Dialektik kennzeichnet, noch sein mag, besteht er, so füge ich hinzu, aus ablaufender Kommunikation oder, genauer, aus kommunikativen Handlungen. Lassen Sie mich dieses Argument kurz erläutern.

Wie schon Weber betrachten auch Berger und Luckmann die Orientierung an Anderen als ein wesentliches Merkmal des sozialen Handelns. Luckmann (1992) betont später, dass diese Orientierung durch ein sozialisiertes Wissen darüber geleitet wird, wer als Handelnder angesehen werden kann, wo entsprechend die „Grenzen der Sozialwelt“ gezogen werden. Diese Frage, wer als Anderer in Frage kommt, hängt sehr entscheidend von der Weltansicht ab. Das Problem des sozialen Handelns wird jedoch nicht schon durch die Annahme einer „sinnhaften Orientierung“ an irgendjemand Anderem gelöst, da es sich dabei um eine rein subjektive Form des Handelns drehen kann, die Schütz und Luckmann (1984) als „einseitiges soziales Handeln“ bezeichnen. Einseitiges

Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen  
Theoretische Konzepte und empirische Analysen  
Christmann, G.B. (Hrsg.)  
2016, VI, 235 S. 16 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-658-00866-6